

Markos Weg zur Braut

Autor(en): **Michel, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Markos Weg zur Braut

VON ROBERT MICHEL

Die Sonne scheint von hoch herab in die Karst-dolinen, und an den scharfgeformten grauen Steinen ist beinahe kein Schatten zu sehen. Markos Schafe haben sich, dicht gedrängt, unter einige kümmerliche, dunkle Föhrengbüsche gelagert und halten ihren Mittagsschlaf. Auch Marko selbst ruht, aber er schläft nicht. In den letzten Tagen vermag er nie auf der Weide einzuschlafen; allzu viele Gedanken gehen in seinem Kopf herum. Erst zwei Wochen sind es her, daß man seine Mutter begraben hat, unten im Tal an der Dorfkirche. Der Vater war ihr ein Jahr früher vorangegangen, gerade als Marko so groß geworden war wie sein Vater. Der Hingang des Vaters war schmerzlich gewesen, aber schlimmer ist es jetzt. Niemand ist mehr im Haus, der für ihn sorgen würde, und Marko denkt daran, allen Besitz zu verkaufen und in die Welt zu ziehen, vielleicht in eine der Fabriken in Sarajewo, wie Spasoje, der Sohn des Nachbars, oder gar übers Meer nach Amerika, wo sein Vetter Kosta in einem Bergwerk viel Geld verdient.

Plötzlich springt Marko auf und blickt um sich. Er hat von ferne das angstvolle Blöken eines Schafes vernommen. Hier in der Nähe weidet keine andere Herde, so kann es nur ein Tier aus seiner eigenen Herde gewesen sein. Mit lauten Rufen weckt er seine Schafe, die erschreckt aufspringen und mit den verschlafenen Augen in das grelle Sonnenlicht blinzeln. Er braucht nicht zu zählen, er merkt es auch so, daß eines von ihnen fehlt; gerade sein Lieblingsschaf, das hellste, das zwischen den Hörnern einen schwarzen Fleck hat. Er horcht angespannt, aber kein zweites Blöken mehr läßt sich vernennen.

Marko überlegt nicht lange. Drei Schafe hat er bisher in seinem Leben eingebüßt. Einmal hatte nach einem Gewitter ein stürzendes Wasser ein schwaches Tier mitgerissen. Ein anderes Mal war ein Adler niedergestoßen und hatte ein Lamm mitten aus der Herde geholt. Und einmal, an einem Winterabend, als Marko die Herde gerade in die schützende Hütte treiben wollte, hatte ein Wolf den fettesten Widder davongeschleppt: Ja, damals war Marko ein kleiner Junge gewesen, der sich noch nicht zu helfen wußte. Jetzt indessen sollte ihm keine Macht der Welt mehr ein Tier entreißen dürfen. Er hat sich die Richtung gemerkt, aus der das Blöken gekommen war. Und schon springt er mit einigen gewaltigen Sätzen von Felsblock zu Felsblock. Nun steht er wieder still und horcht angespannt. Nichts. Er kann das Tier nicht mit vertrauten Rufen locken, weil sonst die ganze Herde dem Lockruf folgen würde. So eilt er weiter, den Hang empor.

Da — war das nicht wieder die Stimme seines Schafes? Das Aufschlagen von Gestein, das unter seinen Füßen ins Rollen geraten war, hatte sich hineingemischt, so konnte er nicht ganz deutlich den Laut unterscheiden. Still steht er da, wie die Felsen um ihn, und seinem Ohr entgeht nicht das geringste Geräusch. Er vernimmt hin und wieder ein Blöken aus der Richtung seiner Herde her. Aber das hatte ihn sicher nicht getäuscht. Der Ton, dem er nachgeht, war von hoch oben gekommen. Er darf keine Zeit verlieren. Wie ein leichtfüßiger Bock stürzt er zum Grat hinan. In den weichen Opanken finden die Füße sicheren Halt an dem kantigen Karstgestein, und seine Kleidung ist leicht und behindert ihn nicht in der Bewegung. Die weite Leinenhose erlaubt ihm ein kräftiges Ausgreifen der Beine, und das gestickte Leibchen liegt eng angeschmiegt um die Brust, und das runde, niedrige Käppchen ist nicht schwerer als das Haupthaar selbst.

Fliegenden Atems steht Marko zuhächst auf dem Grat und läßt seinen scharfen Falkenblick nach allen Richtungen suchend schweifen. Jenseits über den tiefen Einschnitt hin sieht er in die bosnischen Berge hinein, deren breite Rücken grüne Wälder

und Wiesen tragen. Jedesmal, wenn er diesen Grat erklimmen hatte, war ihm das quälende Verlangen gekommen, einmal seine Schafe dort hinüber zu treiben, wo die Grasbüschel so dicht stehen wie die Wollflocken in einem geknüpften Teppich. Auch jetzt bedrückt ihn die Vorstellung, daß seine Tiere in dem kahlen herzogowinischen Karst mühselig ihre Nahrung suchen müssen, wogegen dort drüben grüne Ueppigkeit und Ueberfluß ist. Und da kommt es wie eine Erleuchtung über ihn: gewiß ist sein Schaf wie von einer Krankheit von dem Wunsch befallen worden, einmal drüben auf den saftigen Wiesen zu weiden, wo es beim Abrupfen eines Grasbüschels schon das nächste in der Nase kitzeln würde. Es besteht kein Zweifel mehr für ihn: sein Schaf ist schon unterwegs, quer über die steilen Hänge ins bosnische Land hinein. Noch mahnt ihn die Sorge um seine Herde zur Rückkehr, aber der Gedanke, die Schafe würden sicher von selbst in den Stall zurückfinden, beschwichtigt ihn, und wie ein von dumpfem Trieb gejagtes Tier springt er in raschem Lauf den Steilhang bergab. Den Weg braucht er nicht zu suchen, der kürzeste bietet sich von selbst an wie der für das Wasser, wenn es regnet.

Da stellt sich ihm ein unerwartetes Hindernis in den Weg. Eine Hirtin ist es, die er aus ihrem schattigen Versteck hervorgeschreckt hat. Angstvoll steht sie da und blickt ihm stumm an. Auch Marko ist von dem unerwarteten Anblick völlig verwirrt. Er fühlt plötzlich Müdigkeit, möchte sich niederlassen, sprechen und ausruhen. Das Blöken der Schafe ringum weckt ihn aber aus seiner Benommenheit. Ohne Gruß wendet er sich ab und stürzt weiter.

In kurzer Zeit hat Marko einen Weg zurückgelegt, der, ohne Hast gegangen, einen vollen Tag beanspruchte mühte. Von dieser übermenschlichen Anstrengung sind seine Glieder wie zerbrochen, und schmerzhaft geben die Knie manchmal nach, daß er glaubt, hinsinken zu müssen. Unten im Tal verlegt ihm das gurgelnde Wasser eines Bergflusses den Weg. Er denkt nicht daran, daß dieses Hindernis hätte sein verirrtes Schaf aufhalten müssen; er wirft sich ohne Besinnen in die grüne Flut, um sich den Weg zum jenseitigen Ufer zu erkämpfen. Das nasse Kühle umspült und umschmeichelt ihn so wohligh, daß er sich von den Wellen dahintragen läßt. Die Wirbel drehen ihn an Steinblöcken vorbei, an denen sein Kopf zerschellen könnte, und wenn eine Welle sein Gesicht überschäumt, schluckert er gierig den erfrischenden Trank, der die Glut in seinem Innern löscht. Betörend lockt es ihn, sich hinabsinken zu lassen und auszuruhen auf dem schattigen Grund, lange auszuruhen. Da erinnert er sich aber seiner Pflicht, wirft sich herum wie eine Felle, und bald darauf erklimmt er triefend einen Felsblock auf dem jenseitigen Ufer.

Von dem Bad erfrischt, kann Marko wieder leichtfüßig die Hänge hinaneilen, obwohl er an diesem Tag noch nichts gegessen hat und der Magen in ihm ist wie eine verkrampfte Faust. Unbestimmt nur denkt er daran, daß er sein gesticktes Leibchen verkaufen wird, um Brot zu erstehen.

Die Sonne senkt sich hinter ihm über die Karstzacken der Herzogowina, und die schrägen Strahlen überleuchten wie ein Zaubericht das Grün der bosnischen Wiesen, denen er sich immer mehr nähert.

Auf einer Anhöhe bleibt Marko stehen und sein Habichtsblick streift über das Gelände. So manche heimziehende Herde ist zu erspähen, nirgends aber sein einsames, verirrtes Schaf. Da stockt ihm plötzlich der Atem und das Herz vergißt zu schlagen. Drüben auf einem sanften Hang steht ein stattliches Bauernhaus und eine Hirtin treibt die Schafe in den Stall; und mitten unter ihnen erkennt er sein Schaf; ganz genau sieht er den schwarzen Fleck in der hellen Wolle zwischen den Hörnern. Treulos hat

es sich einer fremden Herde zugesellt. «Warte nur, dich will ich bald haben!»

Jelena ist seit gestern mittag allein zu Hause. Die Schwester der Mutter ist drüben im Drinatal gestorben. Allein wollte die Mutter den weiten Weg nicht wagen, so blieb nichts anderes übrig, als die Tochter der Obhut Gottes anzuvertrauen und sie zum erstmalig im Leben allein im Haus zu lassen.

Das Mädchen hat keine Furcht. Sie hat auf einsamer Weide schon manche Gefahr bestanden, und einmal hatte sie sich sogar eines zudringlichen Wanderers zu erwehren gehabt. Immer wieder konnte sie den Eltern heiter versichern, sie müßten keine Sorge um sie haben und auch nicht um das Haus und die Herde.

Am Abend war es ihr doch ein wenig schwer ums Herz geworden. Der Schlaf wollte nicht kommen und da sang sie mit leiser Stimme Lieder vor sich hin. Plötzlich wurde ihr bewußt, daß alle diese Lieder die Entführung von Frauen und Mädchen besangen, und mit einem Schauer zog sie die Decke übers Gesicht. Am Morgen verachte sie sich ob ihrer Aengste, doch die Lieder, die sie sich am Abend vorher gesungen hatte, bewegten noch immer ihre Gedanken. «Er muß sich beeilen, der Held aus fernem Lande», sagte sie sinnend vor sich hin, indes sie den kleinen Spiegel aus der Truhe nahm und sich den sonntäglichen weißen Schleier ins Haar steckte. «Von allen Männern, die ich kenne, entspricht keiner meinen Sehnsuchtswünschen; aber wie sollte einen Fremling aus der Ferne ein Weg in diese Einsamkeit führen?»

Heute sang Jelena auf der Weide mehr Lieder als je, und als der Abend naht und sie mit ihren Tieren heimzieht, hat sich der Schatz ihrer Melodien noch immer nicht erschöpft. Die Schafe sind im Stall geborgen, und Jelena schiekt sich an, ins Haus zu gehen, um für sich ein Mahl zu bereiten.

«Ali Pascha hat den Fuß im Bügel,

Ali Pascha strafft die gold'nen Zügel,

Ali Pascha gibt dem Roß die Sporen,

Ali Pascha reitet aus den weißen Toren»,

summt sie und will die Tür hinter sich ins Schloß ziehen. Die leistet Widerstand. Die Klinke wird ihr aus der Hand gerissen, ein hochatmender Mensch steht vor ihr. Das Lied zwischen Jelenas Lippen reißt ab, und sie murmelt nur wie im Echo: «Ali Pascha reitet — reitet...» Der heiße Blutstrom, der ihr ins Antlitz schießt, hat unterwegs die Worte in der Kehle ertränkt. Uebrigens hätte sie gar nicht weiter sprechen können, denn von Markos Munde sprudelt erregt die Rede: «Ich habe es genau erkannt; über das Tal hin hab' ich den schwarzen Fleck zwischen den Hörnern gesehen. Du hättest das fremde Schaf nicht mitnehmen dürfen in den Stall. Sofort mußt du es mir zurückgeben!»

Jetzt ist alles Rot aus ihrem Antlitz gewichen, und alle Glut hat sich in den dunklen Augensternen gesammelt, die unverwandt an seinem strengen Blick hängen. Stolz und kühn steht dieser Fremdling vor ihr, als hätte er sich durch ein Heer von Feinden zu ihr durchgeschlagen. An seinen Händen, an Stirne und Wangen sind blutige Male und sein Gewand ist da und dort aufgerissen. Vielleicht verbirgt sich hinter seinen Worten ein anderer Sinn, vielleicht spricht er von einem Lamm und meint sie selbst. Es gelingt ihr, mit Not zu stammeln: «In meiner Herde ist kein fremdes...»

Markos Blick flammt auf, versengend, und seine Fäuste umklammern Jelenas Handgelenke: «Du wirst mich nicht täuschen. Den ganzen Tag haben es meine Augen gesucht, über Berge und Täler, und hier haben sie es gefunden. Wenn du es nicht freiwillig hergibst, so werde ich es wie ein Wolf aus der Erde herausholen.»

So wie jetzt Marko, hatte sie auch einst der Wan-

derer auf der Weide angefaßt. Damals war es ein leichtes gewesen, den Lästigen abzuschütteln. Aber diesem hier sich zu widersetzen, vermag sie nicht, auch wenn es ihr Wille geböte. Kein Wille indessen, keine Gedanken, keine Regung, nichts mahnt zur Verteidigung. Gut, daß die Fäuste sie so fest halten, vielleicht würde sie sonst der unbegreiflichen, wohligen Schwäche in den Knien nachgeben und sich hinsinken lassen.

Aber da lockert sich mit einemmal der harte Griff, auch die Worte klingen nicht mehr so rau: «Es wäre eine Schande, wenn ein Schaf aus meiner Herde sich verlöre. Aus der Tiefe des Grabes müßten mich meine Eltern darum verfluchen. Sieben hohe Berge habe ich erklommen, sieben Schluchten habe ich überwunden und einen reißenden Fluß. Ich weiß nicht die Namen der Berge und des Flusses, so weit weg bin ich von meinem Heim. Jetzt stehe ich vor dir und mein Schaf ist in deiner Herde.»

Er will weitersprechen, aber seine Beine beginnen zu wanken, und er taumelt wie einer, der die Besinnung verliert. Vielleicht hätte er noch einen achten Berg erklommen können, aber ruhig aufrecht hier zu stehen, das vermochte er nicht mehr. Jelena stützt ihn, erschrocken, und lenkt sein kraftloses Niedergleiten so, daß er auf das Lager der Eltern zu liegen kommt.

Kaum hat er das Haupt gegen die Kissen gelehnt, beginnt ihn der Schlaf zu übermannen. Einige Male setzt er, geschlossenen Auges, seine Rede fort, aber die Worte werden immer wirrer und unverständlicher und versiegen endlich ganz. Nur das hat Jelena aus ihnen herausgehört, daß sein fieberndes Denken noch weiter um das Schaf kreist, das ihm entlaufen ist und das er so inbrünstig sucht, als wäre es das beste Gut seines Lebens. Mit leidenschaftlicher Begier betrachtet das Mädchen den Schlummernden. Erlebt sie ein Märchen? Oder ist es Wirklichkeit um sie? Mit Freuden würde sie dem Fremdling ihr Lieblingsschaf hingeben, das mit dem schwarzen Fleck zwischen den Hörnern. Aber sie weiß es zu wohl, daß er mit dem unbestechlichen Blick des Hirten bald erkennen würde, daß er sich getäuscht, daß es nicht sein Tier ist, Auf diese Art ist ihm nicht zu helfen. Wie aber soll sie ihn befreien von dem unseligen Wahn, der ihn über sieben Berge getrieben hat?

Da weiß Jelena mit einemmal, was sie tun muß. Nicht mit Gedanken hat sie es ergrübelt; die Eingebung kommt ihr wohl aus dem Herzen oder noch tiefer aus dem Leib, wo bei den Frauen der Brunnen aller Ahnungen sein mag. Sie wird ihr eigenes Tier opfern, er aber muß glauben, es sei das seine gewesen. Sie geht leise auf den Fußspitzen hinaus und holt das gefleckte Schaf aus dem Stall. Noch nie hat sie mit eigenen Händen ein Lamm getötet, aber sie hat oft der Mutter zugehört, wie es gemacht hat. Schon kauert sie auf der Erde, das Schaf zwischen die Knie gepreßt; die Linke greift nach einem Horn und biegt den blökenden Kopf über den linken Schenkel weit zurück, daß sich der verkrümmte Hals strafft. Die Rechte hält den Handzart, ein rascher Schnitt durch die Kehle, das ängstliche Blöken verstummt, und sie kann das zuckende, verblutende Tier hinlegen. Alles weitere hat sie schon oft tun müssen und vollführt es nun geschickt und rasch. an den Hinterbeinen wird die Haut zwischen Knochen und Sehne aufgeschlitzt und dann kann das Tier auf die zwei Nägel an die Stalltür aufgehängt werden. Mit dem scharfen Dolch wird die Haut abgezogen, der Kopf und die Unterbeine bleiben im lebenswarmen Vlies; der dampfende Tierleib wird ausgeweidet. Mit Befriedigung stellt Jelena fest, daß sie jetzt selbst nicht mit Sicherheit angeben könnte, ob dieses Fell, dieser Kopf mit den erloschenen Augen von einem ihrer Schafe ist oder nicht. Ein kühler Strahl aus der Wasserkanne spült das Blut von ihren Händen weg.

Bald darauf hat Jelena im Haus ein Feuer auf dem Herd angefacht. In den hohlen Tierleib hat sie würziges Gezwieg und einige junge Zwiebeln gesteckt und außen hat sie das Fleisch mit einer Schnitte von Knoblauch eingerieben, und nun dreht sie den Spieß, damit der Braten auf keiner Seite zu heiß von den züngelnden Flammen versengt werde. Dabei läßt sie ihren Blick immer wieder zum Lager hinschweifen, zu dem Fremdling, dessen schlafendes Angesicht unter dem flackernden Schein der Herdflamme eine geisterhafte Lebendigkeit zeigt.

Der Braten ist gar; sie nimmt den duftenden Tierleib vom Spieß, legt ihn auf ein Brett und schneidet

mit dem Dolch die rückwärtigen Stelzen herunter. Dann eilt sie in den Hof und holt die gefüllte Wasserkanne. Sie legt das Fell des geschlachteten Schafes auf den Lehm Boden in die Nähe des Lagers und nun kauert sie unschlüssig neben dem Hingestreckten. Ihn zu wecken, wagt sie nicht, und doch treibt sie eine unbesiegbare Ungeduld, es zu tun. Sie beugt sich über den Schlafenden und nimmt sich vor, nichts anderes zu tun, als ihn immer nur so zu betrachten. Die Untätigkeit ist aber nach der früheren Geschäftigkeit quälend und das Blut hämmert in ihren Schläfen. Da geschieht es, sie weiß nicht, wie es gekommen ist, daß sie den Kopf sinken läßt und ihr Gesicht an die entblößte Brust des Schlafers preßt.

Markos Hand streift im Erwachen des Mädchens Zopf und erschreckt fährt sie empor. Aller Mut ist aus ihr geschwunden und die zitternde Linke hält dem Fremdling die Kanne hin. Er greift darnach und gießt das Naß in sich, als wäre sein Inneres hohl und müßte ausgefüllt werden. Endlich entgleitet ihm die leere Kanne, da hält ihm Jelena die duftende Stelze hin wie eine Blume am Stiel. Auch danach greift er gierig, aber seinen Blicken ist zu entnehmen, daß er sich noch nicht zurechtfinden kann. Das macht Jelena noch ängstlicher, und mit hoher Stimme, die ihr selbst fremd ist, beginnt sie zu sprechen. Ganz anders sagt sie, als sie es sich ausgedacht hatte: «Ueber sieben Berge hat es dich gejagt, das ungetreue Tier. Dafür mußte es sterben. Ich habe es gebraten, zum Fest, daß du gekommen bist. Da ist sein Fell. Siehst du den Fleck zwischen den Hörnern?» Marko hält im Kauen inne, als suche er zu verstehen. Da stockt das Wort in Jelenas Kehle, und ihr ist, als müßte der Mann jetzt nach ihrem Halse fassen, um sie dafür zu bestrafen, daß sie sein Schaf getötet hat. Aber Marko nickt nur, als begriffe er endlich. Nun wird es Jelena leichter ums Herz. Sie schiebt das Fell weit weg und rückt dem Fremdling näher, um ihn in dem schwachen Licht deutlicher zu sehen. Das junge Mädchen ist von einer unbegreiflichen Freude durchströmt, und immer, wenn er im Essen zögert, sucht sie, um ihn anzueifern, mit die Lippen und Zähne die Stelle an dem Knochenfleisch, wo er eben abgebissen hat. Aber einen rechten Bissen vermag sie nicht herunterzubekommen, so geschwellt von Freude ist ihre Kehle. Immer näher sehen die jungen Menschen gegenseitig die blanken Zähne und die roten Lippen in dem Schein der ermatenden Herdglut und einmal trifft sich Mund neben Mund an dem zeretzten Fleisch. Da wirft Marko den Knochen weit fort und seine Lippen und Zähne suchen nur mehr diesen fruchthaftern Mädchenmund.

Milica ist auf dem ganzen Weg zum Begräbnis der Schwester von Unruhe geplagt. Ahnungen verfolgen sie, der Tochter könne ein Unglück zustoßen. Nach dem Totenschmaus wollten sie die Nacht über bleiben, um für den Rückweg frische Kräfte zu sammeln, aber kaum ist die erste Schüssel vor die Trauergäste hingestellt, erhebt sich Milica und zieht Janko beim Ärmel hinaus in den Hof. «Wir dürfen Jelena nicht noch eine Nacht allein lassen.» Und schon, ohne auf die Einwände des Mannes zu achten, den es verdrießt, um das gute Mal und um seine Nachtruhe zu kommen, führt sie das Pferd aus dem Stall und beginnt es zu satteln. Auch der Schwager und die übrigen Verwandten vermögen gegen ihren Eigensinn nichts auszurichten. So schütteln die Männer nur ratlos die Köpfe und lassen sie gewähren.

Die Frau will nicht, wie auf dem Herweg, im Sattel sitzen und sich tragen lassen. Sie läßt den Mann aufsitzen und zieht das Pferd ungeduldig an den Zügeln, es immerzu aneifernd. Janko hat die Füße nicht in den Bügeln, die noch für die Frau kurzgeschmalt waren, und seine langen Beine baumeln zuseiten des kleinen Gebirgspferdes fast bis am Boden. Er raucht eine Zigarette um die andere und schwört Milica, daß er ihr den Platz auf dem Rücken des Pferdes nicht überlassen werde. Aber unhörbar hat er für sich selbst weit ärgere Worte; er kann es sich nicht verzeihen, daß er nachgegeben hat. Der Duft aus der Schüssel, die schon aufgetragen war, ist noch in seiner Nase. Warum war er solch ein Tölpel gewesen und hat nicht wenigstens von diesem Pilaf einen Teller voll gegessen, bevor sie aufbrachen? Im Hof hatte er überdies zwei fetter Hammel über offenem Feuer auf dem Spieß gesehen und an der Haustüre war eine große, umflochtene Flasche gestanden. Die war sicher an-

gefüllt mit süßem Wein; und er hatte schon seit Wochen keinen Schluck Wein auf der Zunge gehabt.

Nach einigen Stunden Wegs, hoch im Gebirge, machen sie bei einer Zisterne Rast. Das Pferd wird getränkt und auch die beiden laben sich an dem Wasser. Milica findet in der Umhängetasche noch ein Stück Brot, ein wenig Käse und eine Zwiebel. Das genügt für Janko. Sie selbst würde ohnehin keinen Bissen durch die Gurgel bringen. Trotz aller Hast haben sie nun doch nicht bei Tageslicht das Heim erreicht. Es macht ihnen Sorgen, wie sie in der Dunkelheit gerade den gefährlichsten Teil des Weges überwinden sollen, diesen eingekerbten Saumweg in der Steilwand des Berges, jenseits dessen ihr Haus liegt. Da steigt aber der Mond über einem Fels empor, die Nacht ist ruhig, und sie wissen, daß sie nun vom Wege keine Gefahr mehr zu befürchten haben. Um so grausamer ist Milica von der Angst um Jelena gequält. Sie läßt sich jetzt willig von Janko in den Sattel heben, und es würde sie nicht wundern, wenn das Pferd unter ihr zusammenbräche; so schwer ist der Druck in ihrer Brust.

Gegen Mitternacht sind sie auf dem heimischen Boden. Das Haus liegt im Mondlicht so friedlich da, daß es Janko schwerfällt, Milica wegen ihrer Sorgen nicht zu verhöhnen.

Als sie über den Hof gehen, weicht das Pferd einem dunklen Etwas aus. Janko bückt sich danach: es sind die blutigen Eingeweide eines Schafes. Sie stehen vor einem Rätsel und es ist ihnen unheimlich zumute. Ein Wolf kann es nicht gewesen sein. Wölfe pflegen ein Tier nicht auszuweiden, bevor sie es verschlingen. Milica zündete rasch ein Licht an, das sie für die Nacht bereit hatte, und Janko führt das Pferd in den Stall. Die Schafe liegen ruhig hingelagert. Nein, hier war gewiß kein Wolf gewesen.

Die Haustür gibt leicht nach — Jelena hat sie nicht von innen verriegelt. Da wird ihnen doch unheimlicher. Milica hält in der zitternden Hand das Licht hoch. Die Flamme beruhigt sich und nun sehen sie: neben Jelena liegt ein Mann! Sie liegen friedlich da, die Gesichter nahe aneinander, und Jelenas Rechte ruht auf der Schulter des Mannes wie nach einer letzten Liebkosung.

Janko ist der erste, der sich aus der Erstarrung löst. Er sagt kein Wort, er geht zur Truhe, öffnet den Deckel und holt vom Boden herauf den alten Handzart mit dem edelsteinverzieren Griff. Der Schatten seiner erhobenen Rechten fällt auf die Schlafenden und das reißt nun Milica aus ihrer Unbeweglichkeit. Mit einem leisen Schreckensruf fällt sie Janko in den Arm. «Nein, nein, er hat ihr keine Gewalt angetan. Du siehst, sie hat ihn gut bewirtet.» Und sie weist nach dem gebratenen Lamm auf dem Holzbrett. Da hebt Janko mit einem dumpfen Fluch neuerlich den Handzart, aber diesmal ist die Spitze der Waffe nach der Brust der Tochter gerichtet. Verzweifelt wirft sich die Frau gegen ihn und drängt ihn zurück an die Wand. Eilig stellt sie das Licht auf den Herdrand, um beide Hände frei zu haben, wenn sie die Tochter weiter zu beschützen hat. «Versündige dich nicht, Mann! Wir wissen nicht, wie alles gekommen ist.» Sie entwindet ihm die Waffe und zieht ihn neben sich auf den alten Teppich nieder, der neben dem Herd liegt. «So sieht kein Bösewicht aus. Und sieht Jelena aus, als ob sie Böses getan hätte? Ein schöner Junge ist es. Der ist weit drüben zu Hause, in der Herzegovina. Gott hat ihn wohl hergeschickt, damit unsere Jelena nicht ohne Mann bleibt.» Ihre Rede wird immer leichter und fröhlicher. Sie spricht von vielen Dingen, auch davon, daß Janko wohl recht hungrig sein müsse nach dem beschwerlichen Weg, und daß es gut für ihn wäre, von dem gebratenen Fleisch zu essen. Janko will zuerst zornig abwehren, von diesem Mahl zu nehmen, aber Milica meint heiter: «Es ist ja ein Schaf aus deinem Stall! Ist nur; morgen wird sich alles zum Guten wenden, die Sonne wird Klarheit bringen.»

Nun sind sie gesättigt und die Müdigkeit will sie übermannen. Jankos Kopf sinkt tief und tiefer und Milica bettet ihn in ihren Schoß. In dem Flackern des ersterbenden Lichtscheines dünkt es die Frau, als lächelten ihr die zwei Schläfer glückselig zu. Das Licht erlischt und nun vermag sich Milica auch nicht mehr aufrecht zu erhalten. Sie bettet Jankos Kopf sanft neben sich und lagert sich an seine Seite. Unwillkürlich legt sie ihre Rechte so auf seine Schulter, wie Jelena sie auf Markos Schulter gelegt hat.



*In jedes
Behagliche
Schweizer Heim* **nur**

**Schweizerische
Radiatoren und
Heizkessel**

**in bewährter
gußeiserner
Ausführung**

Bequem, solid und leicht zu reinigen
Bester Nutzeffekt!

Eisenwerke Klus in Klus

(Gesellschaft der Ludw. von Roll'schen Eisenwerke)

Zent A.-G., Bern

(Zentralheizungsfabrik A.-G., Bern)

LORY, BERN